

Betrachtungen zur
GEBETSWOCHE für die
EINHEIT der CHRISTEN

Andrés Cárdenas Matute (Hrsg.)



Table of Contents

BETRACHTUNGEN

[Tag 1: 18. Jänner](#)

[Tag 2: 19. Jänner](#)

[Tag 3: 20. Jänner](#)

[Tag 4: 21. Jänner](#)

[Tag 5: 22. Jänner](#)

[Tag 6: 23. Jänner](#)

[Tag 7: 24. Jänner](#)

[Tag 8: 25. Jänner, Bekehrung des hl. Paulus](#)

Betrachtungen zur Gebetswoche für die Einheit der Christen

Andrés Cárdenas Matute (Hrsg.)

© Informationsbüro des Opus Dei, 2021

INHALT

- [1. Tag: 18. Jänner](#)
- [2. Tag: 19. Jänner](#)
- [3. Tag: 20. Jänner](#)
- [4. Tag: 21. Jänner](#)
- [5. Tag: 22. Jänner](#)
- [6. Tag: 23. Jänner](#)
- [7. Tag: 24. Jänner](#)
- [8. Tag: 25. Jänner, Bekehrung des hl. Paulus](#)

1. Tag 18. Jänner

Das Gebet Jesu: „Alle sollen eins sein.“

Der Ursprung dieser Gewohnheit und die Wichtigkeit der Einheit.

Christus in den anderen erkennen.

HEUTE beginnt die Gebetswoche für die Einheit der Christen. In diesen Tagen werden wir mit der ganzen Kirche einige beim Letzten Abendmahl von Jesus ausgesprochenen Worte tiefer betrachten, die diese Wünsche nach Einheit beflügeln. Nachdem Christus mehr als 30 Jahre unter den Menschen gelebt hatte, wusste er, „dass seine Stunde gekommen war, um aus dieser Welt zum Vater hinüberzugehen“ (*Joh 13,1*). Angesichts des unmittelbar bevorstehenden Verrats und der Leiden wird sein Herz von Liebe zu seinen Jüngern erfüllt: „Er liebte sie bis zur Vollendung.“ Deshalb hinterlässt er uns wenige Stunden vor seiner Gefangennahme drei wichtige Geschenke als Erbe, die viel mehr als eine Katechese sind: die Fußwaschung, die Gabe der Eucharistie und die Lehren der Rede beim Letzten Abendmahl.

In der langen Ansprache Jesu während des Letzten Abendmahles, die uns der heilige Johannes überliefert, bittet er den Vater um die Einheit jener, die im Lauf der Jahrhunderte auch seine Jünger sein werden: „Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, damit sie eins sind wie wir“ (*Joh 17,11*). Die Kirche spornt uns in dieser Woche dazu an, uns mit ihrem kindlichen Gebet zu vereinen, einen Schritt mehr zur Identifizierung unserer Gefühle mit denen Christi zu machen und uns diese glühende Sehnsucht anzueignen.

Als der Herr jene Worte ausspricht – „bewahre sie in deinem Namen“ –, waren seine Anhänger nicht sehr zahlreich. Das Evangelium war auf eine bestimmte geographische und soziale Zone beschränkt. In diesem Moment reichte das Herz Jesu jedoch viel weiter und sein Blick schloss die gesamte Kirche im Laufe der Jahrhunderte ein, mit ihren Hoffnungen und Schwierigkeiten. Christus betet für unsere Einheit, weil er ihre Wichtigkeit für die Vermittlung des Glaubens und für unsere eigene Glaubwürdigkeit voraussieht: „Ich bitte nicht nur für diese hier, sondern auch für alle, die durch ihr Wort an mich glauben. Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast“ (*Joh 17,20-21*).

Das II. Vatikanische Konzil lehrt, „dass dieses heilige Anliegen der Wiederversöhnung aller Christen in der Einheit der einen und einzigen

Kirche Christi die menschlichen Kräfte und Fähigkeiten übersteigt. Darum setzt es seine Hoffnung gänzlich auf das Gebet Christi für die Kirche“¹. Die Einheit ist eine Gabe, die wir von Gott empfangen. Deshalb erinnert uns Benedikt XVI. „Allein mit unseren eigenen Kräften können wir die Einheit nicht ‚machen‘. Wir können sie nur empfangen als Geschenk des Heiligen Geistes.“² Wir wollen, dass besonders in dieser Gebetswoche für die Einheit in unserem Inneren diese intensive Bitte Jesu an den Vater erklingt. Alle Worte des Sohnes Gottes wollen unser Herz bewegen: Wir haben eine Gelegenheit mehr, von neuem über sie zu staunen. Auch der heilige Josefmaria wollte, von dieser Sehnsucht nach Einheit angetrieben, dass alle Gläubigen des Werkes täglich in den Preces mit den Worten des Herrn beten: *Ut omnes unum sint sicut tu Pater in me et ego in te!*

BENEDIKT XVI. bezog sich anlässlich des 100. Jahrestags des Bestands der Gebetswoche auf den Ursprung dieser Andacht. Er erklärte: „Als sie eingeführt wurde, handelte es sich in der Tat um eine wirklich fruchtbare Eingebung. Es war im Jahr 1908: Ein amerikanischer Anglikaner, der dann der Gemeinschaft der katholischen Kirche beitrug, (...) hatte (...) die prophetische Idee einer Gebetswoche für die Einheit der Christen.“³ Diese Initiative verbreitete sich nach und nach und acht Jahre später dehnte sie Benedikt XV. auf die ganze katholische Kirche aus.⁴

Der Termin für die Gebetswoche ist von Anfang an immer derselbe: vom 18. bis zum 25. Jänner. Er wurde wegen der Symbolik, die beide Tage im damaligen liturgischen Kalender hatten, so festgelegt: „Der damalige Kalender sah für den 18. Januar das Fest der Kathedra Petri (Petri Stuhlfeier) vor, die feste Grundlage und sichere Gewähr für die Einheit des ganzen Gottesvolkes ist, während am 25. Januar die Liturgie damals wie heute das Fest der Bekehrung des hl. Paulus feiert.“⁵

Einerseits gedenken wir der Sendung, die Christus Petrus, und durch ihn seinen Nachfolgern, anvertraute: alle seine Jünger im Glauben zu stärken. Und andererseits deutet die Bekehrung des heiligen Paulus an, dass das Vorbild für die Erlangung der Einheit die persönliche Bekehrung ist, eine Umkehr, die nur durch die persönliche Begegnung mit dem auferstandenen Christus möglich ist. Beide Feste – die Kathedra Petri und die Bekehrung des heiligen Paulus – lenken unseren Blick auf die Person Jesu Christi, in dem wir uns letztlich in der Zukunft alle vereinigen sollen.

Der heilige Johannes Paul II. erinnerte daran, dass der Ökumenismus – die Bewegung, die die Einheit der Christen anstrebt –, weder eine optionale Aufgabe noch „bloß irgendein ‚Anhängsel‘ ist, das der traditionellen Tätigkeit der Kirche angefügt wird“⁶; der Ökumenismus gehört im Gegenteil zu ihrem innersten missionarischen Wesen und entspringt einem tiefen

Verständnis der Aufgabe, die uns Christus übertragen hat, und für die er den Vater vor seiner Passion gebeten hat. „Die Einheit ist unsere gemeinsame Sendung; sie ist die Voraussetzung dafür, dass das Licht Christi überall auf der Welt wirksamer ausströmen kann und die Menschen sich bekehren und gerettet werden.“⁷ Sie ist der Weg, dem zu folgen wir als gute Kinder eingeladen sind, indem wir bereit sind, auf den Heiligen Geist zu hören.

DIE ABSCHIEDSREDE während des Letzten Abendmahls ist nicht das erste Mal, dass Jesus seine Jünger zur Einheit aufruft. Er hatte stets verschiedene Situationen zum Anlass genommen, um sie darauf hinzuweisen, dass sie berufen sind, einander als Brüder zu betrachten, denn „nur einer ist euer Meister (...), nur einer ist euer Vater (...), nur einer ist euer Lehrer, Christus“ (*Mt 23,8-10*). Tatsächlich weist Papst Franziskus darauf hin, dass „wir durch den Heiligen Geist mit Christus eins geworden sind, Söhne im Sohn, wahre Anbeter des Vaters. Dieses Geheimnis der Liebe ist der tiefste Grund der Einheit, die alle Christen verbindet und die viel größer ist als die im Laufe der Geschichte geschehenen Spaltungen. Darum kommen wir in dem Maß, in dem wir uns demütig unserem Herrn Jesus Christus nähern, auch einander näher.“⁸

Das II. Vatikanische Konzil erkennt an, dass sich unter den Gütern, durch die die Kirche aufgebaut wird und ihr Leben gewinnt, viele auch außerhalb ihres sichtbaren Bereichs finden können, wie „das geschriebene Wort Gottes, das Leben der Gnade, Glaube, Hoffnung und Liebe und andere innere Gaben des Heiligen Geistes“⁹. In all diesen Bereichen ist es die wirkende Kraft Christi selbst, die uns alle zur Einheit antreibt. Der Ökumenismus versucht eben auf verschiedenen Wegen, diese Gemeinschaft zur vollen und sichtbaren Einheit aller Nachfolger Jesu wachsen zu lassen¹⁰. Es ist daher ein Akt der Gerechtigkeit und der Liebe, die Reichtümer Christi anzuerkennen, die in all den Personen gegenwärtig sind, die von ihm Zeugnis geben - manchmal sogar bis zum Vergießen ihres Blutes. In dieser Gebetswoche für die Einheit der Christen bitten wir unseren Herrn Jesus Christus, dass wir es verstehen, uns seine Sehnsucht für die Einheit der Kirche zu eigen zu machen. Wir fördern die Einheit, wenn wir uns persönlich in den auferstandenen Christus verwandeln lassen, indem wir in unserem Leben seine Art zu sein und zu handeln nachahmen, seinen Wunsch, Diener aller zu sein (vgl. *Mk 10,44*), um einen Dialog der Liebe mit unseren Brüdern aufzunehmen. „Das Beispiel Jesu Christi führt uns zum Dialog; dasselbe Beispiel lehrt uns, wie wir mit den Menschen sprechen sollen.“¹¹ In dieser Gebetswoche werden wir auch beständig in der heiligen Messe den Heiligen Geist anrufen, er „möge uns eins werden lassen“¹²,

damit wir so alle „ein Leib und ein Geist werden in Christus“¹³. Mit kindlichem Vertrauen lassen wir die geistlichen Früchte dieser Gebetswoche in den Händen Marias, der Mutter der Kirche, der Mutter aller Christen.

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Fußnoten

- ¹ II. Vatikanisches Konzil, Dekret *Unitatis redintegratio*, Nr. 24.
- ² Benedikt XVI., Ansprache, 19.8.2005.
- ³ Benedikt XVI., Generalaudienz, 23.1.2008.
- ⁴ Vgl. Benedikt XV., Breve *Romanorum Pontificum*, 25.2.1916.
- ⁵ Benedikt XVI., Generalaudienz, 23.1.2008.
- ⁶ Hl. Johannes Paul II., Enzyklika *Ut unum sint*, Nr. 20.
- ⁷ Benedikt XVI., Homilie, 25.1.2006.
- ⁸ Papst Franziskus, Homilie, 25.1.2015.
- ⁹ II. Vatikanisches Konzil, Dekret *Unitatis redintegratio*, Nr. 3.
- ¹⁰ Vgl. Benedikt XVI., Ansprache, 26.1.2006.
- ¹¹ Hl. Josefmaria, *Brief 24.10.1965*, Nr. 15.
- ¹² 2. Hochgebet.
- ¹³ 3. Hochgebet.

2. Tag 19. Jänner

Das Gebet: Zentrum der ökumenischen Arbeit.

Persönliche Bekehrung, um das Gedächtnis zu reinigen.

Wege des Ökumenismus: Dialog und gemeinsame Arbeit.

AM ABEND vor dem Paschafest versammelt sich Jesus mit seinen Aposteln im Abendmahlssaal. Jesus weiß, dass seine Stunde gekommen ist. Er wird nun nicht mehr mit ihnen auf der Erde Mahl halten, sondern sie beim Vater erwarten. Der heilige Apostel Johannes, der in diesen bedeutenden Augenblicken gegenwärtig ist, beschreibt, bevor er von den Ereignissen dieser Nacht berichtet, die Empfindungen Jesu: „Da er die Seinen liebte, die in der Welt waren, liebte er sie bis zur Vollendung“ (*Joh 13,1*). Es ist eben diese Liebe Christi – auch zu jedem Einzelnen von uns –, die ihn einige Minuten später zu seinem Vater um die Einheit seiner Jünger im Lauf der Jahrhunderte beten lässt.

Der Ökumenismus – stellte der heilige Josefmaria fest – verlangt diesen „Wunsch, das Herz weit zu machen, es allen mit der erlösenden Sehnsucht Christi zu öffnen, die alle sucht und alle aufnimmt, denn alle hat er zuerst geliebt“¹. Die Einheit ist ein Ausdruck der Liebe: Sie entspringt unserer Vereinigung mit Gott und sie strömt über in einer Liebe, die weder Grenzen gegenüber den anderen aufbaut noch sagen wird: es genügt. Wir Christen – wird der heilige Johannes Chrysostomus sagen – „fühlen, dass das Herz weit wird. Genau wie die Hitze die Körper ausdehnt, so bewirkt auch die Liebe Ausdehnung, denn sie ist eine heiße und brennende Tugend“². Der heilige Johannes Paul II. bemerkt: „Man schreitet auf dem Weg, der zur Bekehrung der Herzen führt, zum Rhythmus der Liebe voran, die sich Gott und zugleich den Brüdern zuwendet: allen Brüdern, auch jenen, die sich nicht in voller Gemeinschaft mit uns befinden. Aus der Liebe entsteht die Sehnsucht nach der Einheit auch bei denen, die das Erfordernis der Einheit stets ignoriert haben.“³

Seine innige Verbindung mit dem Vater und der Durst nach Seelen treiben Jesus an, zu beten: „Ich in ihnen und du in mir. So sollen sie vollendet sein in der Einheit“ (*Joh 17,23*). Eng mit dem Gebet Jesu verbunden, lädt uns dieser Wunsch nach Einheit dazu ein, für alle Christen und mit allen Christen zu beten. Auf dem Weg zur Einheit kommt dem Gebet der Vorrang zu; es ist ohne Zweifel das Herz der ganzen ökumenischen Bewegung. „Wenn es die Christen ungeachtet ihrer Spaltungen fertigbringen, sich immer mehr im gemeinsamen Gebet um Christus zu vereinen, wird ihr

Bewußtsein dafür wachsen, daß das, was sie trennt, im Vergleich zu dem, was sie verbindet, gering ist. Wenn sie sich immer öfter und eifriger vor Christus im Gebet begegnen, werden sie Mut schöpfen können, um der ganzen schmerzlichen menschlichen Realität der Spaltungen entgegentreten zu können.“⁴ Dieses gemeinsame Gebet, betont Benedikt XVI., „ist also kein voluntaristischer oder rein soziologischer Akt, sondern es ist Ausdruck des Glaubens, der alle Jünger Christi verbindet.“⁵

VOR DEM GRAB des heiligen Paulus wies Papst Franziskus darauf hin, dass eine echte Suche der Einheit voraussetzt, dass wir uns in aufrichtigem Gebet der Barmherzigkeit des Vaters anvertrauen. Mit einer demütigen Haltung bitten wir Gott um Verzeihung für unsere Spaltungen, die eine offene Wunde am Leib Christi sind. Dieselbe Bitte um Verzeihung richtet sich auch an unsere getrennten Brüder, und zwar für jedes Verhalten von Katholiken in der Vergangenheit, das nicht dem Evangelium entsprach. Auf dieselbe Weise sühnen wir, wenn heute oder in der Vergangenheit Katholiken von anderen Christen beleidigt worden sind. Und Franziskus fuhr bei dieser Gelegenheit fort: „Wir können Geschehenes nicht auslöschen, aber wir wollen nicht zulassen, dass die Last vergangener Schuld weiter unsere Beziehungen vergiftet.“⁶

Wie das II. Vatikanische Konzil feststellt, ist es sehr wahrscheinlich, dass die Spaltungen innerhalb der Christen „oft nicht ohne Schuld der Menschen auf beiden Seiten entstanden sind. Den Menschen jedoch, die jetzt in solchen Gemeinschaften geboren sind und in ihnen den Glauben an Christus erlangen, darf die Schuld der Trennung nicht zur Last gelegt werden – die katholische Kirche betrachtet sie als Brüder, in Verehrung und Liebe.“⁷ Die Grundlage des ökumenischen Einsatzes ist die Bekehrung der Herzen. Auf diese Weise, mit einem neuen Herz, betrachten wir die Vergangenheit mit dem reinen Blick Christi und er gewährt uns die nötige Gnade, um unser Gedächtnis zu reinigen, indem wir es von Missverständnissen und Vorurteilen befreien.

In diesem Sinn ist das Leben des heiligen Paulus ein gutes Beispiel. Seine Bekehrung „war nicht ein Übergang von der Unsittlichkeit zur Sittlichkeit – er war von hoher Moral –, von einem verfehlten Glauben zu einem richtigen Glauben – sein Glaube war wahr, wenn auch unvollkommen –, sondern er war von der Liebe Christi ergriffen worden: der Verzicht auf die eigene Vollkommenheit war die Demut dessen, der sich vorbehaltlos in den Dienst Christi für die Brüder stellt. Und nur in diesem Selbstverzicht, in dieser Gleichförmigkeit mit Christus können wir auch untereinander vereint sein, können wir ‚eins‘ werden in Christus.“⁸ Gewiss sind die Bemühung und das Gebet um die Einheit nicht auf jene beschränkt, die in Spaltung leben. Im

Gegenteil: In unserem persönlichen Dialog mit Gott können wir diese Sorge nicht beiseitelassen. Mit der Sicherheit, die uns die Gemeinschaft der Heiligen gibt, bitten wir einstimmig mit unseren Brüdern auf der ganzen Erde: „Lass uns alle eins sein.“

DAS GEBET und die persönliche Bekehrung sind unsere wesentlichen Mittel bei der Arbeit für die Einheit der Christen. Man könnte sogar sagen, dass die beste Form des Ökumenismus im Bemühen besteht, gemäß dem Evangelium zu leben, damit wir das Bild Christi, mit dem wir uns vereinigen wollen, lebendig machen können. Aber zugleich müssen wir ein wahres Interesse am Dialog mit den getrennten Brüdern haben. Dabei soll man sich an erster Stelle daran erinnern, dass „die Wahrheit nicht anders Anspruch erhebt als kraft der Wahrheit selbst, die sanft und zugleich stark den Geist durchdringt“⁹. Der echte ökumenische Dialog, der jede Form von Reduktionismus, Synkretismus oder *einer billigen Übereinstimmung* vermeidet, hat seine Grundlage in der Liebe zur Wahrheit¹⁰. Nur wenn wir die andere Person mit den Augen Jesu anschauen, werden wir vielleicht, dank aufmerksamen Zuhörens, sogar persönlich Aspekte des Reichtums der christlichen Botschaft mit neuer Klarheit entdecken können.

Neben dem Dialog ist die gemeinsame Arbeit ein sehr wirksamer Weg, um die Einheit der Christen voranzutreiben. Jedes Mal gibt es mehr Bereiche, die der ökumenischen Zusammenarbeit Möglichkeiten eröffnen, besonders um das Evangelium in der Gesellschaft präsent zu machen. Der heilige Josefmaria dachte, dass der Geist des Opus Dei, indem er die persönliche Initiative im Apostolat und in der Arbeit fördert, sich als fruchtbar erweisen kann, weil „unsere getrennten Brüder seit Jahren einen guten Teil jener theologischen Voraussetzungen praktisch gelebt vorfinden, auf die sie und wir Katholiken berechtigterweise so viele ökumenische Hoffnungen setzen“¹¹.

Wir haben daher zwei Wege, um für die Einheit zu arbeiten: einerseits das Gebet und die Bekehrung des Herzens; und andererseits den Dialog und die Zusammenarbeit mit anderen Christen. Im Vertrauen auf die Kraft des Gebetes der ganzen Kirche wenden wir uns in dieser Woche mit Einfachheit an Maria. Ihre Fügsamkeit gegenüber dem Heiligen Geist ist ein kostbares Beispiel einer wahrhaft ökumenischen Haltung.

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Fußnoten

¹ Hl. Josefmaria, *Amar a la Iglesia*, Nr. 28.

² Hl. Johannes Chrysostomus, *Homilien über den 2. Brief an die Korinther*, 13,1-2.

³ Hl. Johannes Paul II., Enzyklika *Ut unum sint*, Nr. 21.

⁴ *Ebd.*, Nr. 22.

⁵ Benedikt XVI., Generalaudienz, 23.1.2008.

⁶ Papst Franziskus, Homilie, 25.1.2016.

⁷ II. Vatikanisches Konzil, Dekret *Unitatis redintegratio*, Nr. 3.

⁸ Benedikt XVI., Homilie, 25.1.2009.

⁹ II. Vatikanisches Konzil, Erklärung *Dignitatis humanae*, Nr. 1.

¹⁰ Vgl. hl. Johannes Paul II., Enzyklika *Ut unum sint*, Nr. 36-38.

¹¹ Hl. Josefmaria, *Gespräche*, Nr. 22.

3. Tag 20. Jänner

Die Einheit in der Kirche.

Die Ordnung der Liebe.

Einheit in der Vielfalt.

ZU BEGINN der Apostelgeschichte wird berichtet, dass die ersten Christen, unmittelbar nach der Himmelfahrt Jesu, „einmütig im Gebet verharrten“ (Apg 1,14). Und ein wenig später wird bei der Beschreibung des Lebens dieser ersten Gemeinde auch gesagt, dass „die Gläubigen ein Herz und eine Seele waren. Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam“ (Apg 4,32). Am dritten Tag der Gebetswoche für die Einheit der Christen wollen wir gemäß diesen Aussagen der Heiligen Schrift ein Kennzeichen der Kirche betrachten: ihre Einheit.

Im Gedanken an diese Einheit, die die ersten Nachfolger Jesu lebten, rief uns der heilige Josefmaria in Erinnerung: „Wesentlicher Bestandteil des christlichen Geistes ist nicht allein die Einheit mit der Hierarchie – mit dem Papst und den Bischöfen –, sondern auch die Verbundenheit mit den übrigen Brüdern im Glauben. (...) Es tut not, diese Brüderlichkeit, die von den ersten Christen so tief gelebt wurde, wieder zu erneuern. Auf diese Weise werden wir uns vereint wissen und gleichzeitig die Vielfalt der persönlichen Berufungen lieben.“¹ Alle Getauften sind aufgerufen, die Einheit in der Kirche, unserer Mutter, zu fördern und alles zu vermeiden, was Trennung mit sich bringt, denn „die Einheit ist Zeichen des Lebens“². Diese Aufgabe entfaltet sich im Leib Christi in konzentrischen Kreisen: Zuerst lernt man die Einheit in der eigenen Familie zu lieben und zu leben, mit jenen, die einem am nächsten sind; dann die Einheit in der Kirche, indem man die verschiedenen vom Heiligen Geist geweckten Charismen liebt und schließlich auch die Einheit mit den nicht-katholischen Christen wünscht und sucht.

Dieser innere Zusammenhalt ist eine Gabe Gottes, die sich auch auf unsere persönliche Bemühung stützt, Barrieren zu überwinden und die Hindernisse zu beseitigen, die ihn erschweren. Die Augen fest auf jene Einheit gerichtet, die die ersten Christen lebten, bitten wir den Herrn um die Gnade, die Vielfalt, die wir in der Kirche vorfinden können, zu schätzen. Durch sie zeigt sie sich „als ein reicher und lebendiger, vielgestaltiger Organismus, Frucht des einen Geistes, der alle zu einer tiefen Einheit führt, indem er die

Unterschiedlichkeiten aufnimmt, ohne sie auszulöschen, und ein harmonisches Ganzes verwirklicht“³.

IN DEN SZENEN des Evangeliums sehen wir, wie Christus mit sehr verschiedenen Gruppen von Personen Umgang pflegt: mit Gesetzeslehrern, mit Arbeitern, mit Menschen, auf die er inmitten der religiösen und sozialen Ereignisse seines Umfelds stößt, oder mit großen Mengen, an die er seine Predigten richtet. Wir sind jedoch auch Zeugen davon, dass er auf Grund von Raum und Zeit, menschlich gesehen, nicht allen Personen mit derselben Intensität begegnet. „Häufig widmet der Herr seinen Freunden mehr Zeit“, schreibt der Prälat des Opus Dei⁴. So sehen wir zum Beispiel, dass er mehrere Abende im Haus von Betanien verbringt oder sich gewisse Zeiten mit seinen nächsten Jüngern zurückzieht.

Auf eine ähnliche Weise dürfen wir auch in Bezug auf die ersehnte Einheit aller Christen nicht aus dem Blick verlieren, was der heilige Thomas von Aquin *ordo caritatis*⁵, die Ordnung der Liebe, nennt. Sie führt uns dazu, uns in erster Linie um die Einheit mit jenen zu bemühen, die uns in der Kirche näher anvertraut sind. Der heilige Josefmaria wies darauf hin, dass wir im Werk „die Nicht-Katholiken immer geliebt haben: Wir lieben alle Seelen der Welt! Aber mit Ordnung, mit der Ordnung der Liebe. An erster Stelle die Brüder im Glauben.“⁶ Er stützte sich dabei auf den Brief des heiligen Paulus an die Galater, in dem der Apostel eben auffordert, allen Gutes zu tun, besonders aber jenen, mit denen wir denselben Glauben teilen (vgl. *Gal* 6,10).

Die echte Liebe ist universal und zugleich geordnet. Wenn wir die Einheit in der Kirche betrachten, ist es logisch, dass sich unsere Gedanken an erster Stelle der realen Gemeinschaft mit unseren Brüdern im Werk zuwenden, mit denen uns starke Bande der Brüderlichkeit verbinden, beginnend bei jenen, mit denen wir im selben Haus zusammenleben. „Unter euch soll es nichts geben, das euch spalten könnte“⁷, mahnte der heilige Ignatius von Antiochien nachdrücklich, weil er sich bewusst war, dass diese nach dem Beispiel Christi gelebte Einheit uns glücklich macht und die anderen Menschen anzieht.

DER HEILIGE PAULUS fährt, nachdem er zu den Korinthern von der radikalen Gleichheit aller Glieder des mystischen Leibes Christi gesprochen hat, fort: „Nun aber hat Gott jedes einzelne Glied so in den Leib eingefügt, wie es seiner Absicht entsprach. Wären alle zusammen nur ein Glied, wo bliebe dann der Leib? (...) Sind etwa alle Apostel, alle Propheten, alle Lehrer? (...) Besitzen alle die Gabe, Krankheiten zu heilen? Reden alle in Zungen?“ (1 *Kor* 12,18-19.29-30). Die Kirche übt ihre Sendung durch alle

ihre Kinder aus, wenn auch auf verschiedene Weisen; alle benötigt sie, um die göttlichen Pläne zu erfüllen.

Die große Verschiedenheit der Berufungen und Charismen, die es „in der Kirche gibt, ist der vielfältige Reichtum des mystischen Leibs, innerhalb seiner göttlichen Einheit: ein einziger Leib, eine einzige Seele; ein einziges Denken, ein einziges Herz, ein einziges Empfinden, ein einziger Wille, ein einziges Wollen. Aber eine Vielzahl von Organen und Gliedern“⁸. In den bewundernswerten Pluralismus, den die Einheit der Kirche entfaltet, wollte der Herr diverse Formen des Dienstes einschließen. Das II. Vatikanische Konzil weist konkret darauf hin, dass „es Sache der Laien ist, kraft der ihnen eigenen Berufung in der Verwaltung und gottgemäßen Regelung der zeitlichen Dinge das Reich Gottes zu suchen“⁹.

Deshalb „wäre es ein großer Irrtum, die Einheit mit der Uniformität zu verwechseln, und zum Beispiel auf die Einheit der christlichen Berufung zu insistieren, ohne zugleich die Verschiedenartigkeit der spezifischen Berufungen und Sendungen zu berücksichtigen, die innerhalb jenes allgemeinen Rufes existieren und die seine vielfältigen Aspekte für den Dienst Gottes entfalten“¹⁰. Der heilige Josefmaria betonte: „Es ist wichtig, dass jedermann dem an ihn ergangenen göttlichen Ruf treu zu folgen bemüht ist und so der Kirche die Früchte seines von Gott empfangenen Charismas nicht vorenthält.“¹¹

Die erste christliche Gemeinde in Jerusalem verharrte einmütig im Gebet und in der Liebe *cum Maria, matre Iesu* (Apg 1,14). Um die Jungfrau geschart wird auch die Kirche unserer Zeit in der Einheit wachsen, wenn wir geeint mit unseren Brüdern leben, und jeder Einzelne versucht, der empfangenen Sendung treu zu entsprechen.

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Fußnoten

¹ Hl. Josefmaria, *Gespräche*, Nr. 61.

² Hl. Josefmaria, *Der Weg*, Nr. 940.

³ Benedikt XVI., *Angelus*, 24.1.2010.

⁴ Fernando Ocáriz, *Hirtenbrief*, 1.11.2019, Nr. 2.

⁵ Hl. Thomas von Aquin, *Summa Theologiae*, II-II, q. 26.

⁶ Hl. Josefmaria, *Instruktion*, *Mai 1935/14.9.1950*, Anmerkung 151.

⁷ Hl. Ignatius von Antiochia, *Epistola ad Magnesios*, 6, 2.

⁸ Hl. Josefmaria, *Brief 15.8.1953*, Nr. 3.

⁹ II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution *Lumen gentium*, Nr. 31.

¹⁰ Hl. Josefmaria, *Brief 15.8.1953*, Nr. 4.

¹¹ Hl. Josefmaria, *Gespräche*, Nr. 61.

4. Tag 21. Jänner

Die Kirche ist nach ihrem Ursprung und ihren Zielen heilig.

Der Kampf um die Heiligkeit in ihren Gliedern.

Die Heiligen sind ein Band der Einheit.

DIE KIRCHE wurde von Christus, der so den Willen seines Vaters erfüllte, gewollt und gegründet. Außerdem steht ihr der Heilige Geist dauernd bei. Letztlich handelt es sich um ein ständiges Werk der Heiligsten Dreifaltigkeit. Auf dieser Tatsache - ihrem trinitarischen Ursprung - gründet sich das zweite Kennzeichen der Kirche, das wir an diesem vierten Tag der Gebetswoche betrachten: ihre Heiligkeit. Papst Franziskus weist darauf hin, dass das Vertrauen auf die Heiligkeit der Kirche „ein Wesenszug ist, der von Anfang an im Bewusstsein der ersten Christen gegenwärtig war, die sich einfach nur ‚die Heiligen‘ nannten (vgl. *Apg 9,13.32.41; Röm 8,27; 1 Kor 6,1*), weil sie die Gewissheit hatten, dass es das Wirken Gottes ist, der Heilige Geist, der die Kirche heiligt“¹.

Tatsächlich ist die Kirche heilig, weil sie von Gott stammt, der heilig ist. Die Kirche ist heilig, weil Jesus Christus, unser Herr, heilig ist, der durch das Opfer des Kreuzes „die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat, um sie zu heiligen“ (vgl. *Eph 5,25-26*). Sie ist heilig, weil sie vom Heiligen Geist, der unerschöpflichen Quelle ihrer Heiligkeit, geleitet wird, der „am Pfingsttag gesandt wurde, auf dass er die Kirche immerfort heilige“². Wir nennen sie auch heilig, weil ihr Ziel die Ehre Gottes ist und sie das wahre Glück der Menschen sucht. Und schließlich ist die Kirche heilig, weil die Mittel, die sie einsetzt, um ihr Ziel zu erreichen, es auch sind: das Wort Gottes und die Sakramente.

Diese ermutigende Wirklichkeit der Kirche lässt uns jedoch nicht übersehen, dass ihre sichtbare Heiligkeit, trotz ihres trinitarischen Ursprungs und ihrer erlösenden Mittel, durch die Sünden ihrer Kinder verdunkelt sein kann. Der heilige Josefmaria machte uns auch darauf aufmerksam, dass die Heilige Schrift „auf die Christen die Bezeichnung *gens sancta* (1 *Petr 2,9*), heiliges Volk, anwendet, das aber aus Geschöpfen mit ihren Armseligkeiten zusammengesetzt ist: Dieser scheinbare Widerspruch stellt einen der Aspekte des Mysteriums der Kirche dar.“³ Die Betrachtung der Schönheit des mystischen Leibes Christi, der die Kirche ist, und all der Gründe, durch die sie heilig ist, kann uns dazu anspornen, unseren Wunsch zu erneuern, in unserem Leben dieses Licht ihrer

Heiligkeit des Ursprungs, der Mittel und der Ziele sichtbar werden zu lassen.

ANGESICHTS des Geheimnisses der Kirche ist ein Blick des Glaubens notwendig. Auf diese wesentlich übernatürliche Sicht Bezug nehmend stellte der heilige Josefmaria fest: „Wenig Reife würde jener zeigen, der angesichts der Fehler und Erbärmlichkeiten der Mitglieder der Kirche – so hoch sie auch auf Grund ihrer Funktion stehen mögen – seinen Glauben an die Kirche und an Christus beeinträchtigt fühlte. Die Kirche ist weder von Petrus, noch von Johannes oder Paulus geleitet, sondern vom Heiligen Geist, und der Herr hat versprochen, bis zum Ende der Welt bei ihr zu bleiben (Mt 28,20).“⁴

Es ist jedoch nicht verwunderlich, dass die Personen, die Sehnsucht empfinden, der Kirche näher zu kommen, auf ihre Mitglieder schauen, denn sie sind dazu berufen, die Botschaft der Freude, die uns anvertraut wurde, in ihrem Leben sichtbar zu machen. Sicherlich haben wir Katholiken oft nicht verstanden, die Heiligkeit unserer Mutter, der Kirche, widerzuspiegeln, und haben „das wahre Antlitz Gottes eher verhüllt als offenbart“⁵. Unser Glaube an die Heiligkeit der Kirche führt uns dazu, sie mit größerem Nachdruck für jeden Einzelnen von uns vom Herrn zu erbitten, indem wir uns der Notwendigkeit seiner Hilfe tief bewusst sind. Wie Benedikt XVI. bei einem ökumenischen Treffen sagte: Die Heiligkeit unseres Lebens muss das Herz der ökumenischen Begegnung und Bewegung sein⁶.

In diesem Sinn fördern die Mängel der Mitglieder der Kirche – unsere eigenen Fehler und Sünden – unsere Wünsche nach persönlicher Bekehrung und führen uns dazu, Sühne zu leisten und mit mehr Nachdruck zu beten. All das, ohne aus dem Blick zu verlieren, dass die Heiligkeit der Kirche hauptsächlich in Christus selbst zu finden ist. „Die katholische Kirche weiß, dass dank der Hilfe, die ihr vom Heiligen Geist zukommt, die Schwächen, die Mittelmäßigkeiten, die Sünden, mitunter die Treuebrüche mancher ihrer Söhne und Töchter das nicht zerstören können, was Gott auf Grund seines Planes an Gnaden in sie eingegossen hat.“⁷ Deshalb erinnerte uns der heilige Josefmaria mit einem festen Vertrauen in die Pläne Gottes daran, dass „unsere Mutter heilig ist, weil sie rein geboren wurde und ewig ohne Makel bleiben wird. Wenn wir gelegentlich ihr schönes Antlitz nicht zu entdecken wissen, so sollen wir unsere Augen reinigen; wenn wir merken, dass uns ihre Stimme nicht gefällt, dann beseitigen wir den Schmutz aus unseren Ohren, der uns daran hindert, in ihr die Pfiffe des liebevollen Hirten zu hören.“⁸

ES IST EINE QUELLE der Hoffnung zu wissen, dass „es im Laufe der Geschichte, auch in unserer Zeit, so viele Katholiken gegeben hat, die sich tatsächlich geheiligt haben: junge und alte, ledige und verheiratete, Priester und Laien, Männer und Frauen. Aber es kommt vor, dass die persönliche Heiligkeit von so vielen Gläubigen – früher und jetzt – nicht Aufsehen erregend ist. Häufig erkennen wir die gewöhnlichen, normalen und heiligen Menschen nicht, die mitten unter uns arbeiten und leben.“⁹ Die Heiligkeit ist das schönste Antlitz der Kirche und strahlt diskret in vielen Personen, die uns umgeben: in jenen, die sich bemühen, zu dienen und den anderen das Leben angenehmer zu machen; in jenen, die unermüdlich arbeiten, um das Nötige nach Hause zu bringen; in jenen, die ein wichtiges Zeugnis des Glaubens geben, indem sie mit Frieden viele Schwierigkeiten, die Krankheit oder das Alter ertragen. Alle diese Bemühungen sind, auch wenn sie unbemerkt bleiben, eine wahre Kraft der Kirche, auch um die Einheit zu fördern.

Zugleich sind viele Christen schon selig- oder heiliggesprochen worden und dienen uns, die wir noch auf dem Weg sind, als Ansporn. Da wir alle zusammen Teil derselben Kirche, Glieder desselben Leibes sind, schützt uns diese Menge von Heiligen, hält uns aufrecht und führt uns¹⁰. Unter ihnen gibt es viele, die sich dank göttlicher Eingebung auf verschiedene Weise für die Einheit unter den Christen eingesetzt haben: der heilige John Henry Newman, der vor seiner Konversion Anglikaner war; die heilige Elizabeth Hesselblad von Schweden, die einer lutherischen Familie angehörte und den Birgittenorden neu gründete; der heilige Josaphat, ein Ukrainer, der die Einheit der Christen im slawischen Gebiet suchte und ermordet wurde; die selige Maria Sagheddu, die Gott ihr Leben für die Einheit der Christen aufopferte und mit 25 Jahren in der Nähe von Rom starb; der heilige Johannes Paul II., der sich in seinem Pontifikat unermüdlich um den Ökumenismus bemühte; und so viele katholische und nicht-katholische Märtyrer, die zusammen ihren Glauben bezeugt haben, wie etwa in Uganda der Katechet Karl Lwanga und seine Gefährten. Die Entdeckung von Beispielen der Heiligkeit auch bei unseren getrennten Brüdern wird ein unschätzbare Impuls für die Suche der Einheit sein.

Das II. Vatikanische Konzil weist gerade in der dogmatischen Konstitution über die Kirche darauf hin, dass ihre Mitglieder, wenn sie sich aufgerufen fühlen, die Einheit zu fördern, „sich bemühen, die Sünde zu besiegen und in der Heiligkeit zu wachsen. Daher richten sie ihre Augen auf Maria, die der ganzen Gemeinschaft der Auserwählten als Urbild der Tugenden voranleuchtet.“¹¹ Die Liebe zu Maria, *Mater Ecclesiae*, führt uns zu einer größeren Liebe zur Kirche. Sie wird uns lehren, uns für die Heiligkeit aller

Glieder des mystischen Leibes Christi verantwortlich zu fühlen, was der unerlässliche Weg ist, um die Einheit aller Christen zu erreichen.

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Fußnoten

¹ Papst Franziskus, Generalaudienz, 2.10.2013.

² II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution *Lumen gentium*, Nr. 4.

³ Hl. Josefmaria, *Lealtad a la Iglesia*, 4.6.1972.

⁴ Hl. Josefmaria, *Lealtad a la Iglesia*, 4.6.1972.

⁵ Vgl. II. Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*, Nr. 19.

⁶ Vgl. Benedikt XVI., Ansprache, 19.8.2005.

⁷ Hl. Johannes Paul II., Enzyklika *Ut unum sint*, Nr. 11.

⁸ Hl. Josefmaria, *Lealtad a la Iglesia*, 4.6.1972.

⁹ Hl. Josefmaria, *Lealtad a la Iglesia*, 4.6.1972.

¹⁰ Vgl. Benedikt XVI., Homilie, 24.4.2005.

¹¹ II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution *Lumen gentium*, Nr. 65.

5. Tag 22. Jänner

Die Kirche ist ihrem Wesen nach katholisch und universal.

Zeichen der Katholizität ist die Vielfalt in den Fragen, die der freien Meinung überlassen sind.

Der Eifer für die Seelen soll uns dazu führen, allen alles zu werden.

DER HEILIGE JOSEFMARIA hatte eine besondere Andacht in Bezug auf das Gebet des Glaubensbekenntnisses, in dem er seine Zugehörigkeit zur Kirche und damit seine Beziehung zu Gott auskostete. Wenn dieser Moment in der heiligen Messe kam oder wenn er den Petersdom besuchte, wiederholte er das Credo mit einer besonderen Sammlung, was an den autobiographischen Charakter jenes Punktes im Weg denken lässt: „*Et unam, sanctam, catholicam et apostolicam ecclesiam*. Ich verstehe gut, dass du diese Worte langsam und bewusst aussprichst: Ich glaube an die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche...“¹. Am fünften Tag der Gebetswoche betrachten wir den katholischen und universalen Charakter der Kirche.

Am Ende seines irdischen Wegs versammelt der auferstandene Jesus die Elf vor der Himmelfahrt und sagt ihnen: „Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes; und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,16-20). Tatsächlich gehen die Apostel zehn Tage später, als sie zu Pfingsten den Heiligen Geist empfangen, auf die Straßen Jerusalems hinaus, und später auf alle Wege der Erde, um das Evangelium des Herrn zu verkünden. An diesem Tag hörte man in der Stadt Davids die Sprachen „aus allen Völkern unter dem Himmel“ (Apg 2,5).

Die Kirche ist katholisch, weil sie von unserem Herrn zu allen Menschen der Erde gesandt worden ist; „Das letzte Ziel der von Jesus Gesandten ist universal.“² Das II. Vatikanische Konzil beschreibt das Gebot des Herrn mit folgenden Worten: „Zum neuen Gottesvolk werden alle Menschen gerufen. Darum muss dieses Volk eines und ein einziges bleiben und sich über die ganze Welt und durch alle Zeiten hin ausbreiten.“³

In diesem Sinn betonte der heilige Josefmaria, dass – auch wenn die geographische Ausbreitung, welche die katholische Kirche erreicht hat, ein sichtbares Zeichen ihrer Universalität ist – die Kirche schon zu Pfingsten katholisch war. „Sie ging aus dem durchbohrten Herzen Jesu katholisch hervor, wie ein Feuer, das der Heilige Geist entzündet.“⁴ Unsere eigene Katholizität zu bewahren ist Teil unseres Glaubenslebens: für unsere

Geschwister im Glauben in den fünf Kontinenten beten; den Wunsch haben, dass der Name Jesu in allen Winkeln der Erde bekannt und geliebt wird; die Schwierigkeiten, die die Kirche an ganz verschiedenen, vielleicht weit entfernten Orten durchmacht, als die unseren erfahren. All das ist auch ein Teil unserer Beziehung mit Jesus Christus, „denn die Heiligkeit gestattet keine Grenzen“⁵.

IN DEN JAHREN nach Pfingsten begann die Ausbreitung der Botschaft Jesu Christi in den Ländern um das Mittelmeer. In dieser Zeit kommen die ersten, aus der heidnischen Welt stammenden Christen zur Kirche. Um die Einheit zu garantieren, hinterließen uns die auf dem Konzil von Jerusalem versammelten Apostel ein Kriterium in Bezug auf die Freiheit, indem sie beschlossen, den nichtjüdischen Konvertiten „keine weiteren Lasten aufzuerlegen als die notwendigen Dinge“ (*Apg* 15,28). Sie waren der Auffassung, dass das Leben der Kirche vor allem darauf ausgerichtet war, die Einfachheit des Evangeliums und die persönliche Begegnung mit Jesus anzubieten.

Eben wegen ihrer Katholizität verteidigt und fördert die Kirche die legitime Vielfalt in Bezug auf alles, was Gott der freien Initiative der Menschen hinterlassen hat. Im Werk haben wir von Anfang an gelernt, die Verschiedenheit nicht nur zu respektieren, sondern sie aktiv zu fördern. „Als Folge der ausschließlich auf das Übernatürliche gerichteten Ziele ist der Geist des Werkes ein Geist der Freiheit und der Liebe zur persönlichen Freiheit aller. Weil diese Liebe zur Freiheit aufrichtig ist und nicht nur Theorie, lieben wir auch die notwendige Folge der Freiheit, den Pluralismus. Im Opus Dei wird der Pluralismus gewollt und geliebt, nicht bloß toleriert und auf keinen Fall behindert.“⁶

Dieser Pluralismus ist ein charakteristisches Merkmal der Botschaft des heiligen Josefmaria, denn er treibt dazu an, die Wärme Christi in alle Winkel der Erde und in alle menschlichen Tätigkeiten zu tragen. Deshalb stellt der Prälat des Opus Dei fest: „Wer die Freiheit liebt, dem gelingt es, das Positive und Liebenswerte im Denken anderer zu entdecken.“⁷ Und er betont, dass „denjenigen wertzuschätzen, der anders ist oder anders denkt, eine Haltung ist, die innere Freiheit und einen offenen Blick erkennen lässt“⁸. „Aus dieser Freiheit“ – sagt der heilige Josefmaria – „wird ein gesunder Sinn persönlicher Verantwortung entspringen (...) und ihr werdet nicht nur verstehen, eure Meinung aufzugeben, wenn ihr seht, dass sie der Wahrheit nicht ganz entsprach, sondern auch – ohne euch gedemütigt zu fühlen – eine andere Sichtweise anzunehmen, weil ihr die Auffassung geändert habt.“⁹

ZUR AUSBREITUNG der Kirche beizutragen, überall die gute Botschaft Christi zu verbreiten, ist Frucht einer großzügigen Hingabe. Wir wissen jedoch, dass diese Anstrengungen sich nachher in Freude, den anderen das Glück gebracht zu haben, verwandeln. Deshalb begnügen wir uns nicht damit, nur zu wenigen zu gelangen, oder nur zu jenen, die eine Reihe von Bedingungen erfüllen: Unser apostolischer Eifer führt uns dazu, zu allen vom Herrn zu sprechen. „Hilf mir, ein neues Pfingsten zu erleben, das die Erde von neuem entzündet.“¹⁰

Der heilige Paulus wird der *Völkerapostel* genannt, weil er den Glauben bei sehr verschiedenen Personen verkündete, ohne irgendjemanden auszuschließen. Er selbst fasst die Erfahrung seiner Evangelisierung zusammen: „Obwohl ich also von niemandem abhängig bin, habe ich mich für alle zum Sklaven gemacht, um möglichst viele zu gewinnen. (...) Den Schwachen bin ich ein Schwacher geworden, um die Schwachen zu gewinnen. Allen bin ich alles geworden, um auf jeden Fall einige zu retten“ (1 Kor 9,19-23). Inmitten der großen Verfolgungen, die das Leben der Kirche in ihren Anfängen heimsuchten, nützten die Christen ihre erzwungene Zerstreung, um den Glauben, im Bewusstsein der Katholizität des Evangeliums, in allen benachbarten Regionen zu verbreiten. Wie Papst Franziskus feststellt, „trugen die Jünger dank des Windes der Verfolgung den Samen des Wortes weiter hinaus und säten das Wort Gottes“¹¹. Auf dieselbe Weise wie es die ersten Christen taten, spornte uns der heilige Josefmaria an, uns nicht von unserer Bequemlichkeit besiegen zu lassen, sondern auf die einzugehen, die in unserer Nähe sind: „Der Christ muss immer bereit sein, mit allen gut auszukommen, allen durch seinen Umgang die Möglichkeit geben, Jesus Christus näher zu kommen. (...) Der Christ darf sich nicht von den anderen absondern.“¹²

Um die Kirche in allen Milieus auszubreiten, ist es wichtig, die Fundamente unseres Glaubens zu vertiefen. So werden wir lernen, ihn in seiner Integrität zu vermitteln und werden es verstehen, ihn jeder einzelnen Person entsprechend ihrer Art und Kultur näherzubringen. „Wenn ein Christ begreift, was katholisch sein heißt, und es in seinem Leben zu verwirklichen sucht, wenn er die Dringlichkeit einsieht, die Frohe Botschaft des Heils allen Menschen zu verkünden – dann weiß er wie Paulus: Er muss allen alles werden, um alle zu retten.“¹³ Beenden wir unser Gebet, indem wir uns an Maria wenden, die alle als Kinder betrachtet: Sie möge uns helfen, Jesus Christus in allen Bereichen, in denen wir uns bewegen, bekannt zu machen. Wir bitten sie, uns zu lehren, die Gelegenheiten, die uns die Arbeit und die gesellschaftlichen und familiären Beziehungen bieten, auszunützen, um die Freude Gottes in vielen Herzen zu hinterlassen.

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Fußnoten

- ¹ Hl. Josefmaria, *Der Weg*, Nr. 517.
- ² Benedikt XVI., *Jesus von Nazareth*, II, S. 323.
- ³ II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution *Lumen Gentium*, Nr. 13.
- ⁴ Hl. Josefmaria, *Lealtad a la Iglesia*, 4.6.1972.
- ⁵ Hl. Josefmaria, *Lealtad a la Iglesia*, 4.6.1972.
- ⁶ Hl. Josefmaria, *Gespräche*, Nr. 67.
- ⁷ Fernando Ocáriz, Hirtenbrief, 9.1.2018, Nr. 13.
- ⁸ Fernando Ocáriz, Hirtenbrief, 1.11.2019, Nr. 13.
- ⁹ Hl. Josefmaria, *Brief 9.1.1951*, Nr. 23-25.
- ¹⁰ Hl. Josefmaria, *Die Spur des Sämanns*, Nr. 213.
- ¹¹ Papst Franziskus, Homilie, 19.4.2018.
- ¹² Hl. Josefmaria, *Christus begegnen*, Nr. 124.
- ¹³ Hl. Josefmaria, *Im Feuer der Schmiede*, Nr. 953.

6. Tag 23. Jänner

Christus wollte die Kirche auf die Apostel gründen.

Alle Christen sind berufen, Apostel zu sein.

Apostolat ad fidem und ad gentes.

DIE APOSTELGESCHICHTE erwähnt – nachdem sie von der Herabkunft des Heiligen Geistes in Form von Feuerzungen auf die in Jerusalem versammelten Jünger berichtet hat – ein Merkmal, das den ersten Christen eigen war: „Sie hielten an der Lehre der Apostel fest“ (*Apg 2,42*). Wir betrachten heute das letzte Kennzeichen der Kirche: ihre Apostolizität. Der heilige Josefmaria macht uns darauf aufmerksam, dass „die Verkündigung des Evangeliums in Palästina nicht auf die persönliche Initiative einiger Eifriger zurückgeht. Was konnten die Apostel tun? Sie zählten nichts in ihrer Zeit; sie waren weder reich noch gelehrt noch menschlich gesehen heroisch. Jesus legt eine unermessliche, göttliche Aufgabe auf die Schultern dieser Handvoll Jünger. „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt. Dann wird euch der Vater alles geben, um was ihr ihn in meinem Namen bittet.“ (*Joh 15,16*) „2000 Jahre lang wird die apostolische Sukzession in der Kirche bewahrt. Die Bischöfe – erklärt das Konzil von Trient – sind den Aposteln nachgefolgt und sind, wie der Apostel Paulus selbst sagt, vom Heiligen Geist bestellt, um die Kirche Gottes zu leiten (*Apg 20,28*).“¹ Auch in seinem Brief an die Epheser, einem Volk, das Götter anbetete, die mit Händen gemacht wurden, erinnert sie Paulus, dass sie durch die Taufe im Namen Christi in „Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes“ (*Eph 2,19*) verwandelt wurden.

Wir stützen uns wie die ersten Christen auf dasselbe Fundament. Durch die apostolische Sukzession bleibt über alle Zeit hinweg die Sicherheit erhalten, dass man weiterhin für Gott arbeitet, getreu der Sendung Jesu Christi selbst: „Geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern“ (*Mt 28,19*). Das ist außerdem die Weise, mit Gewissheit die von den Aposteln selbst gehörten Worte zu bewahren und zu vermitteln: „Halte dich an die gesunde Lehre, die du von mir gehört hast“ (*2 Tim 1,13*). Wir können heute dem Herrn für die Apostolizität der Kirche danken und bitten, dass wir, alle Christen, dahin gelangen, uns – kraft seines göttlichen Ursprungs – im einzigen Volk Gottes vereinen.

„WENN wir die Apostelgeschichte lesen“, so der heilige Josefmaria, „bewegt uns die Kühnheit der Jünger Christi, das Vertrauen auf ihre Sendung und ihre opferbereite Freude. Sie verlangen keinen Massenandrang. Und selbst wenn die Massen kommen, wenden sie sich an jede einzelne Seele, an jeden Menschen, einzeln. Philippus an den Äthiopier (vgl. *Apg* 8,26-40); Petrus an den Hauptmann Kornelius (vgl. *Apg* 10,1-48); Paulus an Sergius Paulus (vgl. *Apg* 13,6-12).“² Um die Apostolizität der Kirche zu verstehen, muss man an diesem Eifer der ersten Jünger teilhaben, die im Bewusstsein arbeiteten, in Christus das Wichtigste in ihrem Leben gefunden zu haben. Der heilige Paulus sagt es mit Worten, die entzündeten: „Seinetwegen habe ich alles aufgegeben und halte es für Unrat, um Christus zu gewinnen“ (*Phil* 3,8).

Papst Franziskus betont, dass „Jünger sein bedeutet, ständig bereit zu sein, den anderen die Liebe Jesu zu bringen, und das geschieht spontan an jedem beliebigen Ort, am Weg, auf dem Platz, bei der Arbeit, auf einer Straße. Der erste Schritt dieser stets respektvollen und freundlichen Verkündigung besteht aus einem persönlichen Gespräch, in dem der andere Mensch sich ausdrückt und seine Freuden, seine Hoffnungen, die Sorgen um seine Lieben und viele Dinge, von denen sein Herz voll ist, mitteilt.“³ Jeder Christ, wo immer er sich befindet, ist die Gegenwart der Kirche selbst, die ihre Freude und ihr Licht in der Welt verbreiten möchte. An der Weitergabe des Evangeliums teilzunehmen, eint uns mit dieser Aufgabe der ersten Zeiten. Sie lässt uns die Apostolizität der Kirche erfahren, die auf den Worten und dem Leben Jesu Christi gründet.

Der heilige Josefmaria bemerkt, dass die Apostel immer diesen missionarischen Eifer bewahrten, weil „sie vom Meister gelernt hatten. Erinneret euch an jenes Gleichnis von den Arbeitern, die auf dem Platz des Dorfes auf Arbeit warteten. Als der Herr des Weinbergs zu fortgeschrittener Stunde kam, fand er Arbeiter vor, die noch herumlungerten: ‚Was steht ihr hier den ganzen Tag untätig herum? Niemand hat uns angeworben‘ (*Mt* 20,6-7), antworteten sie. Das darf im Leben eines Christen nicht vorkommen. In seiner Umgebung darf es niemanden geben, der sagen kann, dass er nicht von Christus sprechen gehört hat, weil niemand ihn ihm verkündet hat.“⁴ Das Apostolat ist für einen Christen keine auf eine begrenzte Zeit beschränkte Aufgabe, noch eine für bestimmte Situationen reservierte Aktivität: Ein Christ ist immer Apostel⁵.

DAS SENDUNGSBEWUSSTSEIN, das der Taufe entspringt, war auch ein Merkmal der Arbeit mit den Seelen, die der heilige Josefmaria von Anfang an vorantrieb. Deshalb betonte er, auf Grund einer durch jahrelange Erfahrung bestätigten Wahrheit, dass „das Werk eine besondere Vorliebe

für das Apostolat *ad fidem* hat (...) und seinen Eifer *ad gentes* ausrichtet“, das heißt, auf alle, denen der Trost Christi noch nicht zugekommen ist. Bei einer anderen Gelegenheit sagte er: „Ihr kennt sehr gut die Offenheit, die Liebe, die wir immer jenen entgegengebracht haben, die unseren Glauben nicht teilen, die nicht der einen, heiligen, katholischen, apostolischen, römischen Kirche angehören. Seit Anfang an haben wir diese Seelen als Freunde und oftmals als Mitarbeiter unserer apostolischen Arbeit angesehen.“⁶

Das Vorbild für unsere Öffnung allen Menschen gegenüber ist immer das Leben der ersten Christen gewesen. Ausgehend von Jerusalem verbreiteten sie sich in allen bekannten Kulturen, Nationen und Sprachen, entsprechend dem Auftrag des Herrn an seine Jünger: „Geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern“ (Mt 28,19). Auf diese Weise sind im Laufe der Jahrhunderte „viele Seelen auf diesem so sanften Weg der Liebe zur Fülle des Glaubens gekommen“, sagte der heilige Josefmaria. „Dankt Gott dafür und bittet ihn um Stärke und Demut, damit ihr niemals das Wirken der Gnade stört, damit ihr ihm gute Werkzeuge seid. Ich wiederhole euch: Urteilt nie vermessen, seid gute Freunde aller, achtet die Freiheit der anderen und die Freiheit der Gnade; und zugleich bekennt euren Glauben mit Werken und Worten.“⁷

Unsere aufrichtige Freundschaft, die allen gegenüber offen ist, bewirkt, dass „es keine gemeinsam verbrachten Momente gibt, die nicht apostolisch wären, denn alles ist ununterscheidbar Freundschaft und Apostolat“⁸. Im Vertrauen auf die Fürsprache der Apostel wollen wir, wie die ersten Christen, an ihrer Lehre festhalten und an ihrer Sehnsucht, die Freundschaft Christi allen in unserer Umgebung zu bringen. Wir bitten Maria, die Königin der Apostel, sie möge uns helfen, immer neu für die Apostolizität der Kirche zu danken und sie zu schätzen. Zugleich möge sie unsere Herzen mit dem Feuer Christi entzünden: *Fac ut ardeat cor meum in amando Christum Deum.*⁹

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Fußnoten

¹ Hl. Josefmaria, *Lealtad a la Iglesia*, 4.6.1972.

² Hl. Josefmaria, *Lealtad a la Iglesia*, 4.6.1972.

³ Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, Nr. 127-128.

⁴ Hl. Josefmaria, *Lealtad a la Iglesia*, 4.6.1972.

⁵ Vgl. Fernando Ocariz, Hirtenbrief, 14.2.2017, Nr. 9.

⁶ Hl. Josefmaria, *Instrucción, Mai 1935/14.9.1950*, Nr. 146.

⁷ Hl. Josefmaria, *Brief 24.10.1965*, Nr. 56 und 62.

⁸ Fernando Ocariz, Hirtenbrief, 1.11.2019, Nr. 19.

⁹ *Hymnus Stabat Mater*.

7. Tag 24. Jänner

Christus erwählt den heiligen Petrus und seine Nachfolger.

Der Papst bestärkt die Katholizität in der Einheit.

Einheit mit dem Papst bedeutet auch Einheit mit seinem Lehramt.

JESUS widmet die drei Jahre seines öffentlichen Lebens im Gebiet von Israel der Verkündigung des Kommens des Himmelreichs. Er tut es mit seiner Predigt, mit seinen Wundern und durch seine Gegenwart. In einem bestimmten Moment beschließt er, angesichts der Verstocktheit einiger Anführer des Volkes, sich mit seinen Aposteln in die angrenzenden Regionen zurückzuziehen. Diese Wanderungen sind als Vorspiel zur Universalität des Evangeliums zu betrachten. In Cäsarea Philippi sagt der Herr öffentlich vor den Seinen zu Petrus: „Ich aber sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen“ (Mt 16,18). In diesem Augenblick handelte es sich um eine zukünftige Verheißung; es standen noch die Passion und der Tod, die Verleugnung des Petrus und die Feigheit der übrigen Apostel bevor. Der auferstandene Jesus nimmt in einem Gespräch am See nach dem wunderbaren Fischfang von 153 großen Fischen wieder auf die Dinge Bezug, die er Petrus einige Zeit zuvor eröffnet hat. Dort beauftragt er ihn offiziell mit einer besonderen Aufgabe innerhalb der Gruppe, die er auserwählt hat: „Weide meine Lämmer. (...) Weide meine Schafe“ (Joh 21,15-16).

Benedikt XVI. erinnert daran, dass der heilige Petrus tatsächlich „seinen Dienst in Jerusalem begann, nach der Himmelfahrt Jesu und nach Pfingsten“. Später zog er nach Antiochien, der drittgrößten Stadt des römischen Imperiums, und „von dort führte die Vorsehung Petrus nach Rom. (...) Deshalb erhielt der Sitz von Rom, dem die größte Ehre zuteil geworden war, auch die dem Petrus von Christus anvertraute Ehre, nämlich allen Teilkirchen zu dienen, für den Aufbau und die Einheit des ganzen Volkes Gottes.“¹

Die Einsetzung des Primats bringt zum Ausdruck, dass das von Jesus Christus gegründete Reich keine Utopie ist, sondern eine in dieser Welt gegenwärtige Realität, in Gestalt einer sichtbaren Gesellschaft, auch wenn sie aus Menschen voller Fehler besteht. Jesus Christus versprach jedoch, dass seine Gnade dem, der ihn im Laufe der Jahrhunderte auf der Erde repräsentieren sollte, nicht fehlen würde: „Simon, Simon, der Satan hat verlangt, dass er euch wie Weizen sieben darf. Ich aber habe für dich

gebetet, dass dein Glaube nicht erlischt. Und wenn du wieder umgekehrt bist, dann stärke deine Brüder“ (Lk 22,31-32). Wenn wir diese Realität betrachten, verwundert uns die kindliche Rührung des heiligen Josefmaria bei seiner Ankunft in Rom nicht. Als er am 23. Juni 1946 vom Auto aus die Kuppel von Sankt Peter erblickte, war er sichtbar bewegt und betete laut das Credo. Er verbrachte auch die erste Nacht in Rom auf dem kleinen Balkon des Hauses nahe beim Vatikan, in dem er wohnte, wachend im Gebet für die Kirche und den Papst. „Stellt euch vor, mit wie viel Vertrauen ich für den Papst betete (...), während ich auf die Fenster der päpstlichen Gemäcker schaute.“ Der heilige Josefmaria wiederholte ständig, dass „die Liebe zum Papst bei uns eine wunderbare Leidenschaft sein muss, denn in ihm sehen wir Christus“².

EINES DER wichtigsten Ereignisse, von dem die Apostelgeschichte berichtet, ist die Taufe des römischen Hauptmanns Kornelius, der zusammen mit seiner Familie Christ wird. Der heilige Petrus sagte, als er in das Haus des Soldaten, in dem viele Verwandte und Freunde versammelt waren, eintrat: „Gott hat mir gezeigt, dass man keinen Menschen unheilig oder unrein nennen darf“ (Apg 10,28). Nachdem er auf einige Fragen geantwortet hatte, fügte er hinzu: „Wahrhaftig, jetzt begreife ich, dass Gott nicht auf die Person sieht, sondern dass ihm in jedem Volk willkommen ist, wer ihn fürchtet und tut, was recht ist“ (Apg 10,34). Es handelt sich um die erste Rede des heiligen Petrus an Nicht-Juden. Während seiner Erklärung kam, zur Überraschung aller, der Heilige Geist auf alle dort Versammelten herab. Zu dieser Stelle bemerkt der heilige Hieronymus: „Durch die Taufe, die er als erster Heide von Petrus empfing, hat er den Heiden die Pforte zum Heile eröffnet.“³

Von den ersten Augenblicken der Ausbreitung des Christentums an bestand die Sendung des Petrus darin, seine Brüder zu einen und die Katholizität der von Jesus Christus gegründeten Kirche, die ihm als ihr sichtbares Prinzip anvertraut wurde, zu festigen. Benedikt XVI. weist darauf hin, dass „der Weg des heiligen Petrus nach Rom als Verkörperung der Weltvölker vor allem unter dem Wort ‚*una*‘ (eine) steht: Sein Auftrag ist es, die *Einheit* der ‚*catholica*‘, der Kirche aus Juden und Heiden, der Kirche aus allen Völkern zu wirken. Und dies ist die bleibende Sendung des Petrus: dass Kirche nie nur mit einer Nation, einer Kultur oder einem Staat identisch sei. Dass sie immer die Kirche aller ist. Dass sie über alle Grenzen hin die Menschheit zusammenführt, inmitten der Trennungen dieser Welt den Frieden Gottes, die versöhnende Kraft seiner Liebe gegenwärtig werden lässt.“⁴

Als Jesus für die auf der Erde pilgernde Kirche ein sichtbares Haupt einsetzte, schloss er seine Nachfolger nicht in eine in sich selbst zurückgezogene Gruppe ein. Ganz im Gegenteil: Der Papst, der Nachfolger des heiligen Petrus, der allen in der Liebe vorsteht, wacht darüber, dass alle zur Nachfolge Christi Berufenen die Sicherheit haben, sein Wort an jedem Ort, an dem sie sich befinden, zu hören. Petrus und die anderen Apostel, der Papst und die mit ihm verbundenen Bischöfe, stellen eine Garantie für die Vermittlung der wahren Kirche Christi dar. Zu Beginn tat er es für die Heiden des Römischen Reichs, heute für alle Nationen der Erde. „Ich verehere mit allen meinen Kräften“, schrieb der heilige Josefmaria, „das Rom des Petrus und des Paulus, getränkt mit dem Blut der Märtyrer, das Zentrum, von dem aus so viele ausgezogen sind, um in der ganzen Welt das heilsame Wort Christi zu verkünden. Römisch zu sein ist keineswegs ein Zeichen des Partikularismus, sondern des echten Ökumenismus; es setzt den Wunsch voraus, das Herz zu weiten, es allen mit der erlösenden Sehnsucht Christi zu öffnen, der alle sucht und alle aufnimmt, denn er hat alle zuerst geliebt.“⁵

DER HEILIGE PAULUS vertieft sich in den Monaten und Jahren nach der Offenbarung von Damaskus mit Kühnheit in das Geheimnis Christi, bis er sich selbst als Apostel erkennt. Es ist jedoch sehr auffallend, dass er nach Jahren des apostolischen Wirkens zu Petrus, dem Haupt der Kirche, reist, um ihm seine Lehre vorzulegen: „Drei Jahre später ging ich nach Jerusalem hinauf – schreibt er an die Galater –, um Kephas kennenzulernen, und blieb fünfzehn Tage bei ihm. (...) Vierzehn Jahre später ging ich wieder nach Jerusalem hinauf, zusammen mit Barnabas; ich nahm auch Titus mit. Ich ging hinauf aufgrund einer Offenbarung, legte der Gemeinde und im Besonderen den Angesehenen das Evangelium vor, das ich unter den Völkern verkündigte; ich wollte sicher sein, dass ich nicht ins Leere laufe oder gelaufen bin“ (*Gal* 1,18; 2,1-2). Von den Anfängen der Kirche an sahen die Christen in Petrus – und in seinen Nachfolgern – die Garantie der Einheit, auch in der doktrinellen Darlegung des Evangeliums, das sie vermittelten.

In diesem Sinn – stellt der heilige Josefmaria fest – „ist für einen Katholiken keine andere Haltung möglich, als immer die Autorität des Papstes zu verteidigen und immer bereit zu sein, in Fügsamkeit gegenüber dem kirchlichen Lehramt die eigene Meinung zu korrigieren.“⁶ Und logischerweise muss sich dieser Wunsch der Treue zum Papst unter anderem konkret darin zeigen, „die Lehre, die er in Enzykliken oder in anderer Form vorträgt, gut zu kennen und uns nach Kräften darum zu bemühen, dass alle Katholiken sie beachten und sich in ihrem Verhalten

danach richten.“⁷ Deshalb werden wir uns bemühen, dass unsere Einheit mit dem Nachfolger des Petrus eine affektive und effektive Einheit ist; indem wir nicht nur mit dem Verstand seinen Anweisungen und seinem Lehramt folgen, sondern auch versuchen, tief zu ergründen, was der Heilige Geist der Welt durch seine Person mitteilen will.

*Ubi Petrus, ibi Ecclesia, ibi Deus*⁸, pflegte der heilige Josefmaria zu wiederholen. „Wir wollen mit Petrus sein, denn mit ihm ist die Kirche, mit ihm ist Gott. Deshalb habe ich das Werk ‚römisch machen‘ wollen. Liebt den Heiligen Vater sehr. Betet viel für den Papst. Liebt ihn sehr, liebt ihn sehr! Denn er benötigt all die Liebe seiner Kinder.“⁹ Ein wichtiger und notwendiger Teil unserer apostolischen Arbeit besteht darin, die Christen zur Einheit mit dem zu bewegen, den der Heilige Geist in jedem historischen Augenblick an die Spitze des Volkes Gottes gestellt hat. Mit Petrus werden wir alle Seelen zu Jesus führen, dank der mütterlichen Mittlerschaft Marias. Sie, die Mutter der Kirche, bitten wir, sie möge uns, wie zu Pfingsten, um sich vereinen und alle Jünger ihres Sohnes mit engen Banden einander näherbringen. Wir bitten sie besonders um das Geschenk einer affektiven und effektiven Gemeinschaft mit dem *Dulce Cristo en la tierra*, wie die heilige Katharina von Siena den Nachfolger des Petrus bezeichnete.

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Fußnoten

¹ Benedikt XVI., Generalaudienz, 22.2.2006.

² Hl. Josefmaria, *Lealtad a la Iglesia*, 4.6.1972.

³ Hl. Hieronymus, *Epistola* 79,2.

⁴ Benedikt XVI., Homilie, 29.6.2008.

⁵ Hl. Josefmaria, *Lealtad a la Iglesia*, 4.6.1972.

⁶ Hl. Josefmaria, *Im Feuer der Schmiede*, Nr. 581.

⁷ Hl. Josefmaria, *Im Feuer der Schmiede*, Nr. 633.

⁸ Hl. Ambrosius, *In Ps.* 40, 30.

⁹ Hl. Josefmaria, Aufzeichnungen von einem Beisammensein, 11.5.1965.

8. Tag

25. Jänner, Bekehrung des hl. Paulus

Die Gnade Gottes bekehrt Paulus.

Der Herr rechnet mit uns, wie er mit dem heiligen Paulus rechnete.

Der heilige Paulus ist ein Vorbild für das Erreichen der Einheit.

DIESE GEBETSWOCHE für die Einheit der Christen schließt mit dem Gedächtnis der Bekehrung des heiligen Paulus. „Saulus – heißt es in der ersten Lesung der Messe – wütete noch immer mit Drohung und Mord gegen die Jünger des Herrn. Er ging zum Hohenpriester und erbat sich von ihm Briefe an die Synagogen von Damaskus“ (*Apg 9,1-2*). Paulus war ein radikaler Verteidiger des mosaischen Gesetzes und in seinen Augen war die Lehre Christi eine Gefahr für das Judentum. Deshalb zögerte er nicht, alle seine Kräfte einzusetzen, um die christliche Gemeinde auszulöschen. Er war mit der Ermordung des Stephanus einverstanden und, damit nicht zufrieden, „versuchte er die Kirche zu vernichten; er drang in die Häuser ein, schleppte Männer und Frauen fort und lieferte sie ins Gefängnis ein“ (*Apg 8,3*).

Er zog mit allen Vollmachten ausgestattet nach Damaskus, wo der Same des Glaubens Wurzeln geschlagen hatte, um „die Anhänger des Weges Jesu, Männer und Frauen, die er dort finde, zu fesseln und nach Jerusalem zu bringen“ (*Apg 9,2*). Aber der Herr hatte für ihn andere Pläne. „Unterwegs aber, als er sich bereits Damaskus näherte, geschah es, dass ihn plötzlich ein Licht vom Himmel umstrahlte. Er stürzte zu Boden und hörte, wie eine Stimme zu ihm sagte: Saul, Saul, warum verfolgst du mich? Er antwortete: Wer bist du, Herr? Dieser sagte: Ich bin Jesus, den du verfolgst“ (*Apg 9,3-5*). Nie wird der heilige Paulus diese persönliche Begegnung mit dem auferstandenen Christus vergessen. Viele Jahre danach, als er schon zu einem unermüdlichen Zeugen des Glaubens geworden war, erinnerte er sich häufig an dieses Ereignis: „Zuletzt erschien er auch mir – schreibt er an die Korinther –, gleichsam der Missgeburt. Denn ich bin der Geringste von den Aposteln; ich bin nicht wert, Apostel genannt zu werden, weil ich die Kirche Gottes verfolgt habe. Doch durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin“ (1 *Kor 15,8-10*).

Zu diesen Szenen bemerkt der heilige Josefmaria: „Welche Vorbereitung hatte der heilige Paulus, als Christus ihn vom Pferd stürzte, ihn blind machte und ihn zum Apostolat berief? Keine! Als er jedoch antwortet und fragt: Herr, was soll ich tun (vgl. *Apg 9,6*), erwählt ihn Jesus Christus zum Apostel.“¹ All den Eifer, der ihn vorher zur Verfolgung der Christen antrieb,

wandte er nun – mit einer neuen, größeren Kraft, als er es sich je erträumte – auf die Verbreitung des Glaubens an Christus in allen Winkeln der Erde an. Nichts wird ihn nun von der Erfüllung seiner Aufgabe abhalten können: Sein Leben blieb durch jene Begegnung auf dem Weg nach Damaskus geprägt, die der Beginn seiner Berufung war.

DIE ERSEHNTTE EINHEIT der Christen ist eine Gabe, um die wir den Heiligen Geist beharrlich bitten sollen. Die Gnade, wenn sie Gnade ist, „wird ungeschuldet gegeben“², betont der heilige Augustinus. Wir wissen, dass „Gott will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“ (1 *Tim* 2,4). Und wir wissen auch, dass er dabei mit unserer Mitwirkung rechnet, damit wir – durch unser Leben und unser Wort – Zeugnis davon geben, welche Freude das Leben mit Christus bringt. In Bezug auf diese Sendung ist immer gültig, was sich der heilige Paulus bezüglich der Menschen, die ihn umgaben, fragte: „Wie sollen sie den anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie hören, wenn niemand verkündigt? Wie soll aber jemand verkündigen, wenn er nicht gesandt ist?“ (*Röm* 10,14-15)

Das Fundament, auf das Paulus seine ganze unermüdliche Arbeit der Verkündigung des Evangeliums stützt, ist seine persönliche Begegnung mit Jesus: „Bin ich nicht ein Apostel? Habe ich nicht Jesus, unseren Herrn, gesehen?“ (1 *Kor* 9,1). Nur indem er häufig zu diesem Augenblick zurückkehrte, ihn täglich vergegenwärtigte, konnte der Heidenapostel so viele Menschen für die Begegnung mit dem anziehen, der den Sinn seines eigenen Lebens radikal geändert hatte. Und dort, in unserer Begegnung mit Christus, werden auch wir den Ansporn empfangen, um daran mitzuarbeiten, alle Christen wieder zu vereinen. Benedikt XVI. stellte fest, als er konkret auf die Kraft, die den heiligen Paulus bewegte, hinwies, dass „es schließlich der Herr ist, der ihn in das Apostolat einsetzt, nicht die eigene Anmaßung. Der Apostel wird nicht von sich aus zum Apostel, sondern er wird vom Herrn dazu gemacht; daher muss der Apostel ständig in eine Beziehung mit dem Herrn treten. Nicht umsonst sagt Paulus von sich, er sei ‚zum Apostel berufen‘.“³

Der heilige Josefmaria pflegte sich die Situation, in der der heilige Paulus lebte, so vorzustellen: ein riesiges Imperium, das falsche Götter verehrte und in dem die Gewohnheiten dem Leben der Jünger Jesu widersprachen. In dieser Zeit – sagte der heilige Josefmaria – war die Botschaft des Evangeliums „dem Ambiente ganz entgegengesetzt. Aber der heilige Paulus, der weiß, der intensiv die Freude, zu Gott zu gehören, verkostet hat, stürzt sich mit Sicherheit in die Verkündigung und er tut es in jedem

Augenblick, auch vom Gefängnis aus.“⁴ Sich dessen bewusst, dass uns nur die wahre Begegnung mit Christus zum Glück führen kann, legte der heilige Paulus den Korinthern die Gründe dar, die ihn zur Evangelisierung bewegten: „Wir wollen ja nicht Herren über euren Glauben sein, sondern wir sind Helfer zu eurer Freude“ (2 Kor 1,24).

„LERNE zu beten, lerne zu suchen, lerne zu bitten, lerne zu rufen: bis du findest, bis du empfängst, bis dir geöffnet wird.“⁵ Der beste Weg, um vom Herrn für die Kirche die Gnade der Einheit aller Christen zu erlangen, wird ein beharrliches Gebet sein. Der heilige Paulus lehrt es uns: Sobald sie ihn vom Boden aufhelfen, ging er nach Damaskus „und er war drei Tage blind und er aß nicht und trank nicht“ (Apg 9,9). Erst nach dieser dem Gebet und der Buße gewidmeten Zeit sendet Gott seinen Diener Hananias: „Geh nur! Denn dieser Mann ist mein auserwähltes Werkzeug: Er soll meinen Namen vor Völker und Könige und die Söhne Israels tragen. Denn ich werde ihm zeigen, wie viel er für meinen Namen leiden muss“ (Apg 9,15-16).

Im Bewusstsein, dass alle apostolische Arbeit – auch die ersehnte Einheit der Christen – nicht ausschließlich von unseren Kräften abhängt, ist es am wichtigsten, uns entsprechend vorzubereiten, um die Gaben Gottes zu empfangen. Alles, was uns dazu führt, diese innere Bereitschaft zu fördern, damit Christus in uns seinen Willen entfalten kann, ist eine höchst apostolische Tätigkeit. Deshalb können wir sagen, dass das Gebet und der Geist der Buße die wesentlichen Wege des Ökumenismus sind: Denn nur Jesus kann die Herzen bewegen.

In diesem Sinn fragte sich Papst Franziskus: „Wie kann man dieses Evangelium der Versöhnung nach Jahrhunderten der Trennung verkünden? Paulus selbst hilft uns, den Weg zu finden. Er betont, dass die Versöhnung in Christus nicht ohne Opfer geschehen kann. Jesus hat sein Leben hingegeben und ist für alle gestorben. Ähnlich sind die Botschafter der Versöhnung in seinem Namen aufgerufen, ihr Leben hinzugeben; nicht mehr für sich selbst, sondern für den zu leben, der für sie gestorben und auferstanden ist.“⁶

Die Bekehrung des heiligen Paulus ist ein Vorbild, uns auf die volle Einheit auszurichten. Die Kirche weist uns durch das Beispiel des Lebens des Apostels den Weg: Begegnung mit Christus, persönliche Bekehrung, Gebet, Dialog, gemeinsame Arbeit.

Die Jünger Jesu verharrten in den Tagen nach der Himmelfahrt einmütig im Gebet mit Maria (vgl. Apg 1,14). Vertrauen wir auf die Fürsprache unserer Mutter, damit wir, wie es damals geschah, die Einheit aller Christen erreichen: dass wir uns, alle zusammen, eines Tages an ihrer Seite vereinen.

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Fußnoten

- ¹ Hl. Josefmaria, Aufzeichnungen von einem Beisammensein, 9.4.1971.
- ² Hl. Augustinus, *Enarrationes in Psalmos* 31, 2, 7.
- ³ Benedikt XVI., Generalaudienz, 10.9.2008.
- ⁴ Hl. Josefmaria, Aufzeichnungen von einem Beisammensein, 25.8.1968.
- ⁵ Hl. Bernhard, *Sermo de Ascensione* 5, 14.
- ⁶ Papst Franziskus, Homilie, 25.1.2017.